

KaMeRu

The background of the entire cover is a teal-tinted photograph of a large flock of birds in flight against a cloudy sky. The birds are silhouetted against the lighter clouds, creating a sense of movement and depth. The overall mood is serene yet mysterious.

**Marcel  
Kuoni**  
*Tannenrauschen*  
Kriminalroman

Marcel Kuoni

*Tannenrauschen*



Marcel Kuoni

# Tannenrauschen

Kriminalroman



**KaMeRu** Verlag

© 2017 KaMeRu Verlag, Zürich  
Alle Rechte vorbehalten  
www.kameru.ch – Spannende Unterhaltung beginnt hier!

Die Handlung und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt, sondern zufällig.

Umschlagsgestaltung und Satz: [www.diaphan.ch](http://www.diaphan.ch), Stephan Cuber, Bern  
Umschlagsabbildung: [ig31](http://ig31.com) / [photocase.com](http://photocase.com)  
Dieses Buch wurde nach den von der Dudenredaktion empfohlenen Schreibungen (Duden, Band 1, 26. Auflage 2013) Korrektur gelesen.

Printed in Poland

ISBN 978-3-906082-54-7

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

### **Anmerkung des Verlages**

Die Handlung dieses Romans spielt sich in der Schweiz ab. Um die Authentizität der Figuren und das Lokalkolorit zu wahren, beschlossen der Autor und der Verlag, gewisse Helvetismen der deutschen Standardsprache nicht anzupassen.



Meinem Vater gewidmet.  
*Für di, Papa. Für uf dini lang Reis.*





*Am dunkelsten ist die Nacht vor der Dämmerung.*

Aaron Eckhart als *Harvey Dent* im Film *The Dark Knight*



## Prolog

Sein Kopf schmerzt höllisch.

Es fühlt sich an, als würden tausend Hämmer gleichzeitig glühende Nägel durch seine Schädeldecke rammen. Unbarmherzig. Sein Herz pocht. Unaufhörlich. Er versucht, sich aufzurichten und sich zu orientieren. Doch seine Glieder gehorchen den Befehlen nicht, bleiben schlaff. Disziplinos. Sogar das Öffnen der Augen stellt für ihn einen beinahe unüberwindbaren Kraftakt dar.

Es ist dunkel um ihn herum. Und still. Beängstigend. Er spürt, wie ihm Regentropfen aufs Gesicht fallen und dann langsam den Hals hinunterrinnen. Er hört, wie der Wind durch die Tannen streicht.

Die Augen halb geöffnet, atmet er flach. Sein Blick wandert hin und her, als würde er in der Dunkelheit etwas suchen. Nur was? Er weiß es nicht. In ihm herrscht gähnende Leere.

Da, da war was! Ein Geräusch.

Er versucht erneut, sich aufzurichten, aber sein Körper verharrt in der gleichen Lage, als würden ihn zentnerschwere Bleigewichte an jeder kleinsten Bewegung hindern. Er schafft es nur, den Kopf ein wenig zur Seite zu drehen, worauf brennender Schmerz einsetzt. Und doch: Etwas bewegt sich, nur einige Schritte von ihm entfernt. Etwas Helles.

Er versucht, die Entfernung einzuschätzen. Plötzlich ist es weg. Er atmet langsam aus. Er fühlt sich allein. Dann wieder dieses Geräusch. Diesmal ist es näher. Und da ist auch wieder dieser helle Strahl. Jetzt wird ihm klar: Es ist ein Mensch. Panische Angst ergreift ihn und legt sich wie schwerer Nebel über die zuvor gehegte Hoffnung. Er will weg, nur noch weg von hier, von diesem elenden Ort. Er versucht, mit den Beinen zu strampeln und seine Hände in den feuchten Waldboden zu krallen. Aber nichts geschieht. Nur träges Blinzeln.

Diesmal ist es sehr nah. Ganz nah. Sein Herz droht zu explodieren, die Angst schnürt ihm die Kehle zu. Er will sich zur Wehr setzen. Er weiß, dass er das kann. Aber sein Körper bleibt starr, seine Muskeln schlaff. Bewe-

gungslos. Er will laut schreien, vernimmt aber nichts mehr als ein kehliges Röcheln. Lautlos. Er merkt, wie jemand jetzt genau neben ihm steht und auf ihn hinunterblickt. Er glaubt, schwere Bergschuhe zu sehen, die es vermögen, bei jedem Schritt den Waldboden erzittern zu lassen.

Der Unbekannte kommt näher, beugt sich langsam über ihn, er sieht dessen Hand auf sich zukommen.

Die Stimme. Die Stimme, ja, sie ruft tatsächlich seinen Namen.

Dann wird es langsam schwarz.

# 1

## Vor neun Monaten

Schneeflocken wirbelten durch die kalte Luft, als Alois Schmid an der Ecke Falken- und Seefeldstraße aus dem Taxi stieg. Er blieb kurz auf dem schneebedeckten Gehsteig stehen, blickte auf die Uhr und entschied, vor dem Abendessen noch bei der nahegelegenen Zipp-Bar vorbeizuschauen. Ein Lokal, das er regelmäßig aufsuchte, wenn er in Zürich war. Und das war er in letzter Zeit oft, und so würde es auch in Zukunft bleiben.

Die Laterne an der Ecke warf schummriges Licht auf die Straße, die an diesem Novemberabend menschenleer war. Schmid konnte noch die roten Rücklichter des Taxis erkennen. Dann setzte er sich in Bewegung. Der Schnee knirschte unter seinen Schritten und sein Atem bildete Wölkchen, die sich so schnell wieder auflösten wie er sie ausstieß. Seit mehreren Tagen schon lag das ganze Land unter einer Decke aus Schnee und Kälte. Die Prognosen versprachen einen strengen Winter, ohne sonderlich viel Schnee, dafür mit klirrenden Minustemperaturen.

Als er einige Minuten später die Tür zur Bar öffnete, empfing ihn ein Schwall warmer Luft und der Geruch von Zigarrenrauch und Whisky stieg ihm in die Nase. Der Barmann hinter der Theke begrüßte Schmid mit einem freundlichen Lächeln und winkte ihm zu. Schmid zog seinen schwarzen Mantel aus, klopfte die Schneeflocken ab und hängte ihn an die Garderobe. Dann setzte er sich in einen der großen Ledersessel mit breiten Armlehnen.

Schmid mochte die wohlige Stimmung der Bar. Die leisen Pianotöne, die aus den in der Decke eingebauten Lautsprechern rieselten. Die ge-

dimmte Beleuchtung, die das Gefühl vermittelte, dass jede der modernen Spotleuchten die richtige Stelle anstrahlte. Von der Bedienung ließ er sich einen 16-jährigen schottischen Single-Malt und eine kubanische Cohiba bringen.

Schmid schätzte nicht nur das große Whiskyangebot und die edle Ausstattung, sondern auch die Tatsache, in dieser Bar noch rauchen zu dürfen, obwohl im ganzen Kanton schon seit mehreren Jahren ein generelles Rauchverbot herrschte. Wie hatte der Besitzer es wohl geschafft, den größten Teil seiner Bar in ein Fumoir umzuwandeln? Er musste wohl sehr gute Beziehungen haben, beantwortete Schmid sich die Frage gleich selbst und grinste verschmitzt. Mit der rechten Hand griff er nach dem Glas, das auf einem kleinen Metalltisch mit drei gebogenen Beinen stand. Er nahm einen kleinen Schluck und kostete die torfig-rauchig schmeckende Flüssigkeit, bevor er sie genüsslich schluckte. Er stellte das Glas zurück und zündete sich die Zigarre an. Den Rauch blies er in einer großen Wolke aus, die langsam zu den Spotleuchten hochkroch.

Der Besuch der Automobilmesse, an der er seine geschäftlichen Kontakte gepflegt und ausgebaut hatte, war wieder erfolgreich verlaufen. Schmid hatte sich mit verschiedenen Managern und Importeuren getroffen, hatte sich die neusten Modelle vorführen lassen und hatte einige Bestellungen getätigt, vor allem im Bereich Autozubehör. Er zog die kleine Zürich Auto Car Show, welche im Messezentrum stattfand, dem großklotzigen Genfer Autosalon vor. Sie brachte frischen Wind in die Schweizer Automobilbranche und sorgte schließlich auch dafür, dass die Deutschschweiz eine angesehene Automesse ausrichten konnte. Schmid, der schon die erste Messe besucht hatte, kannte die jeweiligen Markenvertreter mittlerweile persönlich – ein großer Vorteil, nicht nur für ihn als Besitzer mehrerer Autogaragen, sondern auch in finanzieller Hinsicht.

Schmid holte sein Handy heraus und tippte eine Kurzmitteilung. Dann leerte er den Whisky, drückte die halb gerauchte Zigarre im quadratischen Glasaschenbecher aus und winkte der Bedienung zu. Er bezahlte und gab, wie immer, ein großzügiges Trinkgeld, welches das Lächeln des Barmannes noch breiter werden ließ. Er zog seinen Mantel wieder an, verließ die Zipp-Bar und spürte, wie Alkohol und Tabak ihre wohlige Wirkung entfalteten.

Es hatte aufgehört zu schneien, aber der kalte Wind blies noch immer durch die Straßen. Schmid lief die Seefeldstraße entlang und bog nach einigen Metern rechts ab. Der trockene Schnee klebte an seinen teuren Lederschuhen. Das Handy piepste. Er holte es hervor und las die Nachricht. Ein Schmunzeln huschte über seine Lippen.

Vor dem Restaurant hielt er kurz inne, atmete tief durch, öffnete dann die schwere Holztür und betrat das altehrwürdige Patrizierhaus. An der Garderobe gab er den Mantel ab und begab sich in den großen Speisesaal, der Gediegenheit verströmte: dunkler Fußboden aus massivem Nussbaumparkett, leichtfüßige Eichentische, elegante Stühle, an den ockerfarbenen Wänden moderne Gemälde. Von der kunstvoll verzierten Holzdecke hingen kleine Kronleuchter. Lange Vorhänge aus schwerem Stoff umrahmten die hohen, kunstvoll verzierten Bleiglasfenster.

Sie saß am Tisch in der Ecke.

Genau wie beim ersten Treffen, schoss es Schmid durch den Kopf. Als sie ihn bemerkte, stand sie auf und begrüßte ihn mit einem beinahe unauffälligen Kuss auf die Wange. Er roch ihr süßes, von einer sportlichen Note geprägtes Parfüm. Sie trug eine weiße Bluse und einen dunkelgrauen, knielangen Rock, dazu schwarze Strümpfe und dunkle Schuhe mit hohen Absätzen. Ihr kastanienbraunes Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten, der ihr über die linke Schulter fiel. Ihre Augen waren dezent geschminkt.

»Jelena, entschuldige die Verspätung. Ich musste noch einiges erledigen«, sagte er und setzte sich. Er bemerkte, dass sie unter der Bluse, deren oberste beiden Knöpfe geöffnet waren, jene Weißgoldkette trug, die er ihr kürzlich geschenkt hatte.

»Ich bin auch erst seit einigen Minuten hier. Ich habe dir eine Nachricht geschickt«, antwortete sie lächelnd.

Schmid nickte. »Danke, ich habe sie erhalten.« Er betrachtete ihre Hände und die zartgliedrigen, langen Finger, deren Nägel dunkelviolet lackiert waren.

»Ist ziemlich kalt draußen, nicht wahr?«, fragte Jelena und rieb sich die Hände.

»Immerhin hat es aufgehört zu schneien, aber der Wind ...«

»Freust du dich, mich zu sehen?«

»Selbstverständlich freue ich mich, Jelena. Das weißt du doch«, erwiderte er leicht aufgewühlt. Ein Gespräch mit ihr zu beginnen, bereitete ihm ein wenig Mühe. Er war zwar ein sprachgewandter Redner vor Publikum, ein Geschäftsmann mit knallhartem Verhandlungsvokabular, aber unsicher und manchmal verlegen wie ein Erstklässler am ersten Schultag, wenn er mit Jelena allein war.

»Wie war denn dein Tag, Alois?«

»Geschäftig, wie immer, wenn ich hier bin.« Für einen Augenblick dachte er ans Geld, an die Sporttasche. »Aber es lief gut, ich konnte alle geplanten Angelegenheiten erledigen. Ich bin somit ziemlich zufrieden.«

Der Kellner erschien am Tisch und überreichte ihnen die Speisekarte.

Schmid bestellte eine Flasche *Stäfner Grauburgunder* und zwei Flaschen *Valsler Wasser*.

Alois Schmid hatte Jelena Bratković vor mehr als einem Jahr an der Automesse in Frankfurt kennengelernt, am Ausstellungsstand ihres Arbeitgebers. Sie arbeitete in Zürich, in der Werbebranche eines deutschen Autoherstellers, dessen Marke Schmid auch in seinen Garagen verkaufte. Erfolgreich, wie er ihr damals zu verstehen gab und ihr ein erstes Lächeln auf die Lippen zauberte. Schmid hatte ein Treffen mit dem verantwortlichen Markenvertreter des Messestandes geplant, dieser musste aber absagen, krankheitsbedingt. Schmid konnte daraufhin in Erfahrung bringen, dass am Vorabend nach Messeschluss noch Wein und Spirituosen für die geladene Kundschaft ausgedient wurde. Ob ein Brummschädel aufgrund von übermäßigem Alkoholgenuß auch als Krankheit abgestempelt werden durfte – die Antwort auf diese Frage wollte sich Schmid allerdings nicht anmaßen. Und ihm war das auch gleich, denn durch diesen Umstand hatte er Jelena getroffen, deren offenenherzige, überzeugende und selbstbewusste Art ihn sofort in den Bann zog. Nachdem er die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt hatte, lud er sie in der Bar auf ein Gläschen Weißwein ein. Es wurde mehr als nur ein Gläschen, und seit Langem hatte er sich wieder zu einer Frau hingezogen gefühlt. Vielleicht waren es ihre wachen Augen gewesen, in denen er versank, oder ihre dunklen Haare, die vollen Lippen, die ausgeprägten Wangenknochen, das sanft geschwungene Kinn. Oder einfach alles. Sie hatte ihn auf den ersten Blick verzaubert, wie sich Schmid später eingestehen musste.

Es folgte ein weiteres Treffen geschäftlicher Art mit anschließendem Nachtessen im Restaurant Krone, einige Wochen später noch ein Nachtessen und viel *Stäfner Grauburgunder* im Restaurant Eichenhof. Der Weißwein hatte sich wie Nebel über Schmid's Hirn gelegt und das eheliche Gefühl vergessen lassen, als sie sich in jener Nacht in einem Hotelzimmer am Rebenplatz gegenseitig die Kleider vom Leib rissen.

»Du wirkst irgendwie nervöser als sonst.« Sie blickte ihn lange an.

»Vielleicht liegt's ja an dir«, versuchte er locker zu wirken.

»Ist irgendwas?«

Er erhob sich und küsste sie sanft auf die Stirn. »Gar nichts, mein Schatz.« Er legte ihr ein dunkelviolettes Schmucktui auf den Schoß.

Ihre zarten Finger berührten es vorsichtig und mit großen Augen starrte sie Schmid an, der sich wieder hingesezt hatte.

»Heute sind es genau dreizehn Monate her. Dreizehn ist für mich eine Glückszahl. Alles Gute.«

Sie öffnete das Schmucktui und klaubte den Perlenanhänger behutsam heraus. »Wunderschön.«



»So wie du.«

Sie senkte leicht verlegen den Kopf, öffnete den Verschluss ihrer Halskette und hielt ein Ende Schmid hin. Durchs andere Ende fädelt sie den Perlenanhänger ein. Als sie sich die Halskette wieder umgelegt hatte, schob sie den Kragen der Bluse mit einem verführerischen Lächeln ein wenig auseinander und zeigte Schmid die an der Weißgoldkette hängende Perle.

Sie war begeisterungsfähig, war eine leidenschaftliche Erzählerin, was Schmid an ihr am meisten schätzte, an seiner wortkargen Ehefrau hingegen am meisten vermisste. Sie war auch eine aufmerksame Zuhörerin und hatte Schmid schon öfters mit Lösungsvorschlägen beeindruckt, von denen er sich von jemand anderem nicht so einfach hätte überzeugen lassen.

Seither fuhr er öfters nach Zürich, um sie zu treffen und mit ihr zusammen Zeit zu verbringen. Als Vorwand benutzte er geschäftliche Gründe, um die er sich persönlich kümmern müsse, obwohl eigentlich seine älteste Tochter die Geschicke der Autogaragen lenkte.

Schmids Ehe zeigte schon lange »Ermüdungserscheinungen«, wie er es selbst zu nennen pflegte, und so hatte er in Jelena nicht nur die gewünschte Abwechslung, sondern auch eine verloren gegangene Zuneigung wieder gefunden.

Sie war klug und ehrgeizig, hatte an der Universität von Zürich und Sarajevo Kommunikation und Marketing studiert, sprach vier Sprachen fließend. Diese Fähigkeiten trugen sie in der Firma schnell die Leiter hinauf, bis beinahe an die Spitze der Marketingabteilung.

Nach ihrer ersten gemeinsamen Nacht hatte er sich gefragt, ob dies nun der Anfang einer Affäre sei. Doch er hatte diesen Gedanken schnell wieder verworfen, da er mit dem Begriff »Affäre« überhaupt nichts anfangen konnte. Dieser schien ihm nicht den Vorstellungen eines erfolgreichen Geschäftsmannes und angesehenen Politikers zu entsprechen.

Der Kellner brachte den Grauburgunder, zeigte die schlichte Etikette, entkorkte den Wein und schenkte ein. Sie stießen an, saßen eine Weile schweigend da und studierten die Speisekarte. Dann nahm der Kellner ihre Bestellung entgegen: einen Feldsalat mit Ei und als Hauptspeise gebratene Crevetten mit Brokkoli für Jelena, Kalbsgeschnetzeltes nach Zürcher Art für Schmid, und für den Hauptgang eine Flasche Walliser Cornalin.

Das Essen schmeckte vorzüglich. Schmid streifte mit Hilfe des Weins seine anfängliche Zurückhaltung ab und unterhielt sich mit Jelena nun blendend. Als Nachtisch bestellten sie hausgemachtes Vanilleeis mit heißen Waldbeeren und Kaffee, für Schmid noch einen fruchtigen Grappa aus dem Piemont.

Alois Schmid und Jelena Bratković waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, dass sie die Gestalt nicht bemerkten, die an einem Tisch auf der anderen Seite des Saals Platz nahm und sich sehr für die beiden zu interessieren schien. Zuerst ungläubig, dann argwöhnisch, schließlich überzeugt, das Handy zückend und unauffällig Fotos von dem verliebten Pärchen machend.

Als die beiden sich erhoben und gemeinsam den Saal verließen, folgte ihnen die Gestalt mit einigen Schritten Abstand zur Tür, wo sie stehen blieb und ihnen voller Verachtung nachblickte, bis sie von der Dunkelheit eingehüllt wurden.

## 2

»Ja, was ist denn?«, fragte Jörg Kunz, als er auf seinem Handy den nächsten Anruf entgegennahm. Es war bereits der dritte innerhalb der letzten halben Stunde.

»Verdammt, wo bist du?«, fragte Andreas Christen gereizt.

»Wo soll ich wohl sein? Noch immer im Zug ...«

»Du solltest doch schon hier sein!«

»Ja, sollte ich!«

»Wieder mal Verspätung?«

»Ja, wieder mal Verspätung!«, äffte Kunz Christen nach. »Die S12 ist eben erst von Sargans losgefahren. Keine Ahnung, warum. Ich bin in weniger als fünf Minuten bei euch!«

»Dann beeil dich! Immer diese Unterländer, auf die wir warten müssen! Ciao!«

Kunz wollte sich noch rechtfertigen, aber Christen legte bereits auf. Doch nicht meine Schuld, dachte Kunz mürrisch und steckte das Handy in seine Hosentasche.

Schließlich fuhr die S12 in Maienfeld ein, Kunz griff nach seinem Rucksack, stieg aus, blieb kurz mit geschlossenen Augen auf dem Bahnsteig stehen, atmete die frische Morgenluft ein und ließ die noch zarten Sonnenstrahlen über das Gesicht streichen.

»Sonnenbaden kannst du in den Bergen!«, rief ihm jemand von der anderen Seite der Gleise zu, als der Zug wieder losgefahren war. Christen winkte Kunz zu. Kunz winkte zurück, schulterte den Rucksack und warf einen Blick auf die Bahnhofsuhr. 07:18 Uhr. Fünf Minuten, fünf lächerliche

Minuten, dachte Kunz und folgte der Unterführung auf die andere Seite des Bahnhofes, wo Andreas Christen und Samuel Rageth auf dem kleinen Parkplatz auf ihn warteten.

»Willkommen zu Hause«, scherzte Andreas und umarmte ihn, während Samuel seinen Rucksack im Kofferraum des Geländewagens verstaute.

»Schön, euch zu sehen.«

»Geht uns genauso.«

»Wo steckt eigentlich Jan?«, fragte er, nachdem er auch Samuel mit einem freundschaftlichen Schulterklopfen begrüßt hatte und verwundert feststellte, dass sie gar noch nicht vollzählig waren.

»Ist noch im Laden und kauft ihn leer«, erwiderte Andreas. »Da es bei dir ja wieder einmal länger dauert und es auf fünf Minuten ohnehin nicht ankommt. Hast du etwa gedacht, du seist ausnahmsweise mal nicht der Letzte?«

»Ja, wie war das jetzt mit dem Unterländer?«, feixte Jörg, als Jan schließlich auftauchte.

»Gut, dich mal wieder zu sehen«, sagte dieser, und auch er klopfte ihm auf die Schulter.

»Ja, ist viel zu lange her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Wie war die Reise?«

»Ermüdend. Bin wegen euch um vier aufgestanden, damit ich den ersten Zug erwische.«

»Die frische Bergluft wird deine Müdigkeit schon vertreiben!«, rief Andreas »Und auf geht's! Um acht wollen wir auf dem Kamm sein.«

Er setzte sich ans Steuer seines Geländewagens, Samuel auf den Beifahrersitz, und Jörg und Jan machten es sich auf dem Rücksitz bequem. Sie fuhren los, über die Bahnhofstraße in Richtung Postplatz. Auf ihrer linken Seite ragte der steinerne Turm des Schloss Brandis in den wolkenlosen Morgenhimmel, daneben stand das erhabene Toggenburgerhaus. Sie erreichten die Amandus-Kirche, deren Glockenschläge die halbe Stunde verkündete, und verließen dann das Städtchen Maienfeld über eine leicht ansteigende Straße. Die morgendlichen Sonnenstrahlen erhellten die steile Felswand des Falknis-Massivs und tauchten Wälder und Wiesen in sattes Grün. Sie passierten die Brücke der Teilerrüfe, die Grenze zwischen den beiden Gemeinden Maienfeld und Jenins.

Andreas steuerte den Geländewagen gekonnt durch die engen Gassen von Jenins. Die Wetterprognose versprach einen perfekten Sommertag: Abkühlung in den Bergen gegen Abend, mögliche lokale Gewitter von Süden her in der Nacht. Im nördlichen Teil des Dorfes verließen sie die geteerte Straße und fuhren auf einem steilen Schotterweg weiter, der sie alsbald in

dichten Wald führte. Hohe Bäume säumten den Weg. Nur einzelnen Sonnenstrahlen gelang es, sich durch das dicke Geäst zu schlängeln und den Weg mit hellen und dunklen Abschnitten zu verzaubern. Doch es hatte seit mehreren Tagen nicht mehr geregnet, die Böden waren trocken. So wirbelte der Geländewagen riesige Staubwolken auf, die in der Luft hängen blieben, sich kaum mehr legen wollten und die Sicht einschränkten.

»Das wird ein lockerer Aufstieg, Unterländer«, sagte Andreas grinsend und blickte Jörg im Rückspiegel an. »Ich hoffe, du hast in Zürich ein wenig trainiert. Nicht dass du wieder unser Bremsklotz wirst.«

Sie lachten alle.

»Jaja, ihr Bergler! So schlecht war ich letzten Sommer auch wieder nicht!«, wehrte sich Jörg, obwohl er genau wusste, dass er seinen Freunden sportlich unterlegen war.

»Wir wissen, dass du an den Nachwehen deiner Indonesienreise gelitten hast«, sagte Jan beschwichtigend und boxte Jörg in die Rippen, »aber abends in der Hütte hast du selbst dafür gesorgt, die restlichen Keime durch Alkohol zu zerstören.«

Und erneut füllte heiteres Gelächter den Jeep.

»Nur nicht so vorlaut, Jan«, meinte Andreas und musterte ihn im Rückspiegel. »Du siehst bleich aus. Schlecht geschlafen?«

»Schlecht nicht, aber nicht viel.«

Sie fuhren auf dem kurvenreichen Waldweg weiter, an der Ruine Neu-Aspermont vorbei, einer Burgruine aus dem 13. Jahrhundert, die wieder mal einer Restauration unterzogen wurde. Andreas fuhr zügig, er kannte diesen Weg fast auswendig.

Als Leiter eines Forschungsprojekts für Wildtiere war er dauernd auf nicht geteerten, holprigen und von Schlaglöchern übersäten Wegen unterwegs. Er bemerkte, wie sich Samuel krampfhaft am Haltegriff über der Tür festhielt.

»Alles klar, Samuel?«

»Bist heute gar schnell unterwegs«, erwiderte dieser ausweichend, »willst wohl die verlorenen Minuten aufholen.«

»Keine Angst, Copilot«, meinte Jan, »wir können höchstens einen Baum rammen.«

»Oder auf der Vorderalp eine Kuh«, ergänzte Jörg lachend.

»Weder Baum noch Kuh«, sagte Andreas ruhig, schaltete einen Gang runter und bewältigte eine steile Linkskurve, wo gerade ein Mountainbiker dabei war, seine knallig gelbe Wasserflasche an einem kleinen Brunnen am Wegrand aufzufüllen und in einer dichten Staubwolke verschwand.

»Hier gibt es nicht nur eine Kuh, sondern eine ganze Horde, die uns den

Weg versperrt«, sagte Samuel und zeigte durch die staubige Frontscheibe. An die zehn Kühe hatten sich die schmale Straße als Liegeplatz ausgesucht und machten nicht die geringsten Anstalten, diese freizugeben.

Andreas hupte. »Sture Viecher«, wetterte er, zog die Handbremse an, stieg aus und ging auf eine Kuh zu, die wiederkäuend auf der Straße lag und ihn verwundert anlotzte. Er klopfte ihr mit der flachen Hand auf die Beckenknochen, worauf sie erschreckt aufsprang und ein Schwarm Fliegen wie eine kleine schwarze Wolke davonflog. Einzeln trieb er die Kühe vom Weg, stieg wieder in den Jeep ein und ließ den Motor aufheulen.

Nach einer halbstündigen Fahrt erreichten sie schließlich den Kamm, die höchste Stelle dieser Straße. Andreas parkte den Jeep am Wegrand und alle stiegen aus, um sich die Beine zu vertreten. Samuel holte seine moderne Spiegelreflexkamera aus dem Kofferraum, nahm Einstellungen am Apparat vor und schoss einige Fotos, die er jeweils aufmerksam im kleinen Bildschirm überprüfte. Für malerische Sonnenaufgänge war es an diesem Samstagmorgen allerdings zu spät. Dennoch tauchten die Sonnenstrahlen den fast dreitausend Meter hohen Schesaplana-Gipfel in ein idyllisches Licht. Samuel fokussierte die Kameralinse und drückte auf den Auslöser, Andreas holte sein Fernglas aus dem Jeep und musterte die Felswand des Glegghorns, ohne Steinwild zu entdecken. Jörg und Jan tippten Nachrichten in ihre Handys und auch Samuel war dabei, seines aus der Hosentasche zu ziehen. Sie wussten, dies war für einige Zeit die letzte Möglichkeit, eine Kurzmitteilung zu verschicken, denn im Tal der Maienfelder Alpen würde es bis auf einige wenige Stellen keinen Netzempfang mehr geben.

Andreas schaltete den Motor aus, blieb kurz sitzen, die Hände am Lenkrad.

»Wir sind da! Nun beginnt der Aufstieg! Abmarsch in fünf Minuten!« Dann schwang er sich aus dem Jeep.

Andreas organisierte nicht nur die mittlerweile zur Tradition gewordene zweitägige Sommerwanderung, sondern übernahm auch gleich die Leitung der Gruppe. Als Samuel den Kofferraum öffnete, alle Rucksäcke herausnahm und neben dem Jeep aufreichte, sah Jan ihn verwundert an. »Machst du das auch für deine Schüler während einer Schulreise?«

Er schüttelte den Kopf. »Die meisten meiner Schüler sind selbständiger als du!«, erwiderte er, worauf Jörg und Andreas breit grinsten.

Samuel Rageth war Reallehrer in Bad Ragaz. Als er die Stelle vor drei Jahren angenommen hatte, musste er sich von seinen besten Freunden Andreas und Jan öfters üble Sprüche gefallen lassen. Ihnen behagte es überhaupt nicht, dass er sich eine neue Stelle auf der anderen Seite des Rheins,

außerhalb des Kantons Graubünden, aussuchte und ein Jahr später mit seiner damaligen Freundin und jetzigen Verlobten Sarah von Maienfeld nach Bad Ragaz in eine nagelneue Mietwohnung zog. So hatte Jan ihn vor zwei Jahren während eines Skiwochenendes im Engadin als »abtrünnigen Kantonsverräter« bezeichnet.

Nur Jörg zeigte Verständnis und ermunterte Samuel, sich zu bewerben, schließlich zahle der Kanton St. Gallen bessere Löhne als Graubünden. »Du musst es ja wissen«, hatte Samuel gesagt, »sonst wärst du nicht in Zürich geblieben.«

»Alles dabei? Genügend Wasser? Verpflegung für unterwegs? Ersatzwäsche? Taschenmesser? Sonnenbrille und Sonnencrème? Regenschutz?«, stellte Samuel seine pädagogischen Fähigkeiten unter Beweis.

»Ja, was jetzt? Etwas gegen die Sonne oder gegen den Regen?«, fragte Jan, warf seinen dunkelblauen Regenschutz wieder in den Kofferraum des Jeeps und zeigte mit dem Finger zum Himmel. »Kein Wölkchen zu sehen, weit und breit. Da lasse ich meinen Regenschutz gleich hier.«

»Du bist nicht das erste Mal in den Bergen, also solltest du wissen, was in einen Rucksack gehört.«

»Samuel hat Recht. Das Wetter im Gebirge kann schnell umschlagen«, beendete Andreas ihre Auseinandersetzung, worauf Jan die Regenjacke in den Rucksack wurstelte und stichelte: »Jawohl, mein Wanderführer, verstanden, Herr Lehrer!«

»Auf geht's, Freunde!«, befahl Andreas, an dessen Hals bereits ein dunkelgrünes Fernglas baumelte. »Der Falknis ruft!«

So schulterten sie die Rucksäcke und stiegen in Richtung Talegg auf. Das Gras war feucht vom Morgentau. Die frische Luft roch nach Blumen. Es war ein windstillter Morgen, die Sonne stand bereits über den Berggipfeln des Rätikons. Überall waren Glocken des Viehs zu vernehmen, das auf den Alpen sömmerte und tagsüber auf den Weiden graste. Ein Anblick, der die Herzen der Naturfreunde höher schlagen ließ.

Die Wandergruppe erreichte nach einem rund fünfzehnminütigen Fußmarsch das Talegg und stand nur wenig später vor dem untersten See des Fläscher Tals, einer unbewohnten Ebene, die von imposanten Gipfeln umrahmt wurde und in deren Talsohle drei klare, idyllische Bergseen wie blaue Punkte auf einem grünen Blatt ruhten.

Sie liefen dem Ufer entlang und überquerten einen Bach, der den Bergsee von Westen her speiste und einen aussichtslosen Kampf gegen den sinkenden Wasserpegel führte. Es würde wohl nicht mehr lange dauern, bis er ausgetrocknet war, in dieser heißen Jahreszeit aber nichts Ungewöhnliches.